Der Dünsberg in der Zeit der Kelten

Claudia Nickel

Der „Hausberg“ von Fellingshausen ist der Dünsberg (Abb. 1). Mit rund 500 m Höhe beherrscht seine charakteristische Silhouette das Lahntal und darüber hinaus ganz Mittelhessen. Die Lage unweit der Lahn bedingte schon während der Vorgeschichte die Kontrolle über wichtige Verkehrswege und Handelsrouten. Im harten Kieselschiefer sind Eisenerzlagerstätten eingebettet, die von den Kelten zur Herstellung des Rohstoffes Eisen genutzt wurden; noch in jüngster Zeit stellte das Lahn-Dill-Revier einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor dar. Das Gießener Becken schließlich bietet – ebenso wie einige Regionen nördlich des Dünsbergs – aufgrund seiner fruchtbaren Lössböden besonders günstige Standorte für Ackerbau.



Abb. 1. Der Dünsberg von Nordosten. – (Foto Th. Wolf).

Aufgrund dieser Gegebenheiten war der Dünsberg bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Die ältesten Funde stammen aus der Jungsteinzeit, weitere aus der Bronze- und Urnenfelderzeit; zugehörige Strukturen sind allerdings nicht zuweisbar, es handelt sich überwiegend um Einzelfunde. Eine flächendeckende Besiedlung und auch die Errichtung der Befestigungsanlagen fällt in das 2. und 1. vorchristliche Jahrhundert – die Zeit der späten Kelten. Nähere Zuweisungen der „Stammeszugehörigkeit“ der Dünsberg-Bewohner sind aus archäologischer Sicht jedoch zweifelhaft und wenig sinnvoll.

Heute sind die ursprünglich aus Steinen, Erde und Holz errichteten Befestigungsmauern als mächtige Wälle zu sehen, die meist von einem vorgelagerten Graben begleitet waren. Vieles davon ist oberirdisch noch gut erkennbar, und daher begann die archäologische Erforschung bereits mit den Anfängen dieses recht jungen Wissenschaftsfachs. Die Anlagen wurden beschrieben, und Funde wurden gesammelt. Erste archäologische Ausgrabungen von Fachleuten fanden 1906 – 1912 vom Museum Wiesbaden aus statt; durch widrige Umstände – nicht zuletzt die beiden Weltkriege – ging vieles von der Dokumentation verloren. In der Folgezeit wurde von einem Privatmann, Karl Reeh, eine vollständige oberirdische Vermessung der erkennbaren Strukturen durchgeführt; diese Arbeit lieferte zahlreiche Informationen zu Wällen, Schlackeplätzen und Ackerstrukturen, welche er über viele Jahr-

zehnte hinweg beobachtete. Aus archäologischer Sicht kam es fast nur noch zu kleineren Sondagen und Notbergungen, etwa bei dem Bau der Kabelgräben für den Sendemast sowie das Gipfelplateau. Fatal sind die Schäden, die seit den 1960er Jahren von illegalen Sondengängern angerichtet wurden – wie so viele andere archäologische Stätten wurde mithilfe von Metallsuchgeräten der Dünsberg regelrecht geplündert. Augenzeugen berichten von mehreren Personen mit Detektor, die in dichter Reihe systematisch den Boden absuchten und bei entsprechender Anzeige durchwühlten; die Funde wurden nach erfolgreicher „Jagd“ meist verkauft. Dieser oft endgültige Verlust von Kulturgut wiegt schwer, aber noch schlimmer ist die Vernichtung von Informationen, die für eine wissenschaftliche Interpretation der Funde notwendig sind – nämlich die Befunde.

Daher war es ein besonderes Ereignis, als „moderne“ Grabungen im Jahr 1999 begonnen werden konnten. Auf eine Anregung des Marburger Professors und Keltenexperten, Otto-Herman Frey, rief Karl-Friedrich Rittershofer von der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt mit Unterstützung der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen ein groß angelegtes Projekt ins Leben. Die geringen finanziellen Mittel wurden aufgestockt, indem statt bezahlter Arbeitskräfte freiwillige Helfer engagiert wurden – sowohl StudentInnen aus aller Welt als auch Personen jeglicher Berufsgruppe und aus allen Altersklassen, die sich für Archäologie interessierten und einmal „dabei sein“ wollten. Dieses Konzept ging auf; mit der Zeit weitete sich das individuelle Sponsoring auf Firmen und Unternehmen aus, die neben einer finanziellen Unterstützung auch „Naturalien“ stifteten, bis hin zum kompletten Mittagessen aus der Firmenkantine für die teilweise beachtlich großen Grabungsteams.

Nach Abschluss dieser wichtigen Phase in der Erforschung des Dünsbergs war eine Neustrukturierung notwendig. Um der Öffentlichkeit, die Ausgrabung und Restaurierung so hilfreich unterstützt hat, nun die Gelegenheit zu geben, sich über die Funde und Ergebnisse vor Ort zu informieren, wurde in der Gemeindeverwaltung ein kleines Museum eingerichtet – der KeltenKeller (Abb. 2). Auch dies geschah in Eigeninitiative, und auch hier halfen wieder zahlreiche Privatleute, Firmen sowie die Gemeinde Biebertal. Als Träger des Museums und als Zusammenschluss der Freiwilligen und Förderer



Abb. 2. Besucher im Museum Keltenkeller in Biebertal-Rodheim. – (Foto Th. Wolf).

wurde im Jahr 2005 der Verein „Archäologie im Gleiberger Land e.V." gegründet. Seither finden jährlich Ausgrabungen statt, und sowohl das Museum als auch die zahlreichen Aktionen des Vereins erfreuen sich großen Zuspruchs. Der Verein dient nicht zuletzt dem Zweck, die Funde fachgerecht zu konservieren sowie zu inventarisieren und magazinieren; auch eine wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation ist geplant. 2005 – 2006 war der Verein – gemeinsam mit dem Dünsberg-Verein e.V. sowie je einem Partner aus Spanien (Ecomuseo de Cap de Cavalleria auf Menorca) und Großbritannien (Universität Edinburgh, Grabung in einem römischen Militärlager) – an einem EU-Projekt beteiligt.

Im Folgenden werden die bedeutendsten Hinterlassenschaften im Bereich des Dünsbergs dargelegt.

Die Befestigungsanlagen

Das Oppidum ist von einer dreifachen Ringwallanlage umgeben, die rund 90 Hektar Fläche umschließt (Abb. 3). Zusätzliche Annexwälle sichern nochmals einige Bereiche und Strukturen, welche teilweise der Wasserversorgung dienen. Die Wälle folgen in den meisten Fällen der Topographie, lehnen sich also an die Höhenlinien an. Dies gilt jedoch nicht für die so genannten Strahlenwälle, die teilweise steil bergauf oder bergab führen.

Eine auswertbare archäologische Untersuchung des oberen und mittleren Ringwalls fand bislang nicht statt. Der obere Wall besteht den Altgrabungen zufolge aus einer Steinfüllung mit vorgelagertem Sohlgraben, die Datierung ist unklar – die Vermutung, dass der oberste und innerste Befestigungsring aus der Urnenfelderzeit, also etwa dem 8. vorchristlichen Jahrhundert stammt,

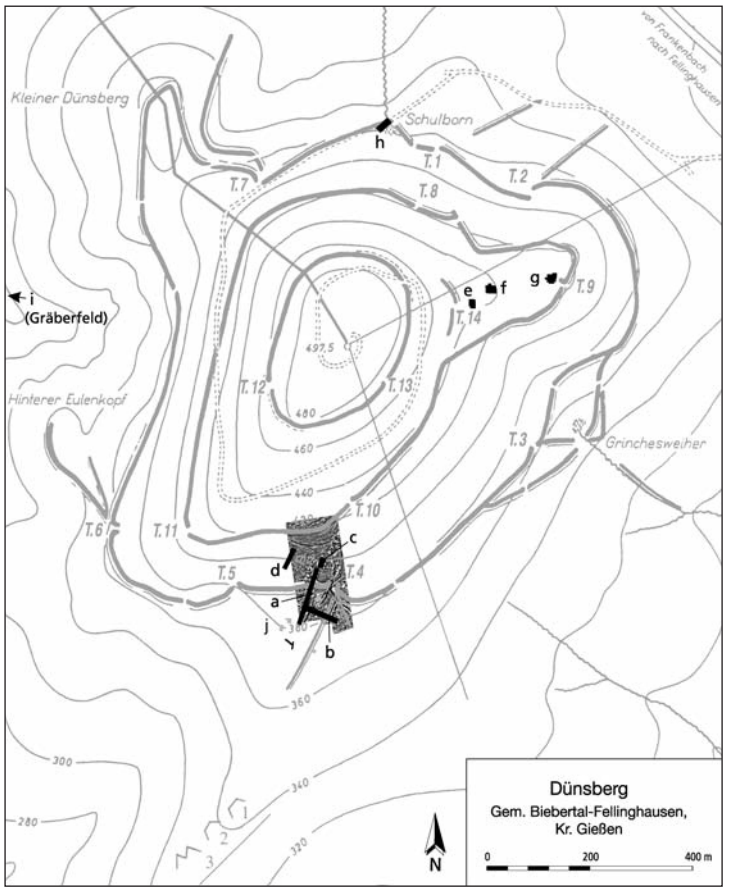


Abb. 3. Planskizze der Wallanlagen auf dem Dünsberg (nach W. Dehn) mit den Grabungsflächen a-i der Jahre 1999 – 2003 und der geomagnetischen Prospektion (e – g Ostsporn); j Grabungsflächen des Jahres 2004 (kleine graue Flächen) (ergänzt nach Rittershofer 2004 Abb. 3; Grafik: K. Ruppel).

konnte bislang nicht belegt werden. Vom mittleren Wall wurde partiell ein Graben mit doppelter Spitze beziehungsweise einem begleitenden Wandgräbchen (oder einer Palisade aus Pfosten?) dokumentiert. In den Jahren 1999 bis 2001 wurden mit einem schmalen Schnitt im Süden des äußeren Walls einige Bereiche innerhalb der

Anlage, der Wall selbst, sein südliches Vorfeld sowie der Strahlenwall mit seinem vom mutmaßlichen Zugang abgewandten Graben erfasst. Es konnten einige Beobachtungen zur Wallkonstruktion aus Holz und Erde mit Frontpfosten und Querankern gemacht werden, die sich heute in der Rekonstruktion des Dünsberg-Vereins am Parkplatz „Keltentor“ spiegeln.

Ein Grabenschnitt wurde 2004 rund 40 m östlich von Tor 5 angelegt; an dieser Stelle ist der Wall besonders mächtig und der Graben bereits im Gelände erkennbar. Auf etwa 4 m Länge wurde die Grabenfüllung ausgenommen und somit das Negativ des Spitzgrabens freigelegt. Es fand sich zahlreiche Keramik, meist (grobe) spätlatènezeitliche Siedlungsware. Eine Besonderheit ist ein sehr dünnes, mehrfach gefaltetes Silberblech. Außerdem kam an der nördlichen Wand der Grabensohle ein römisches Schleuderblei zutage.

Die Siedlung

Da die Hänge des Dünsbergs an den meisten Stellen recht steil sind, mussten zunächst Wohnpodien angelegt werden, damit überhaupt Häuser mit annähernd waagrechtem Fußboden gebaut werden konnten. Hunderte solcher Podien finden sich an den steilen Hängen des Dünsbergs; sie wurden erstmals von Karl Reeh umfassend kartiert, was als großes Verdienst des Heimatforschers zu betrachten ist – denn heute ist nur noch ein Teil davon oberirdisch sichtbar. Archäologische Grabungen in verschiedenen Bereichen haben meist viele Funde, hingegen nicht an allen Stellen Baustrukturen erbracht. Dies ist unter anderem mit den unterschiedlichen Bodenbedingungen erklärbar. Am Ostsporn wurden beispielsweise bei drei untersuchten Flächen zahlreiche Pfostenspuren dokumentiert, sodass von einer dichten und vermutlich mehrphasigen Bebauung mit Pfostenbauten – sowohl Wohnhäuser als auch Speichergebäude (Abb. 4) – ausgegangen werden kann. Auffallend waren einige große Gruben, die reichhaltiges Fundmaterial enthielten. Brandspuren konnten in fast allen Grabungsbereichen festgestellt werden und deuten offenbar auf einen Zerstörungshorizont hin. Besonders auffallend waren große Mengen verkohlten Getreides, welche großflächig über den Ostsporn verteilt in zahlreichen Gruben und Pfostenlöchern

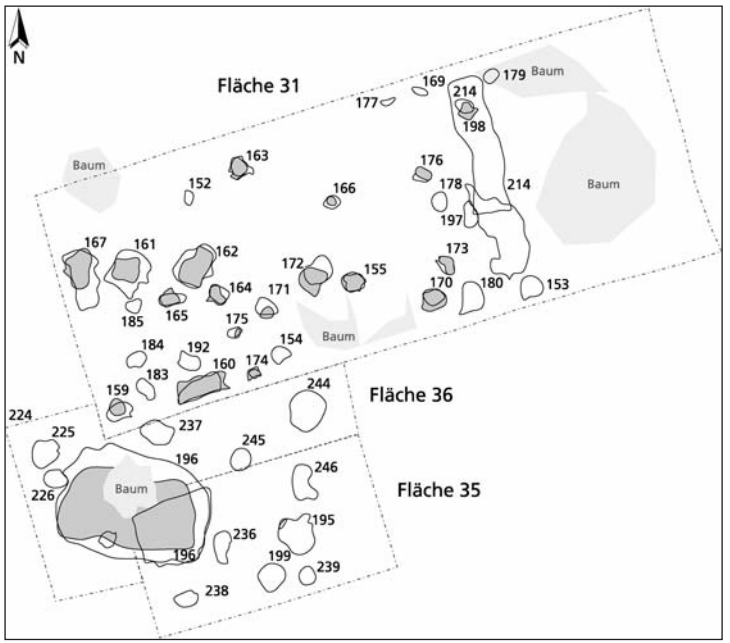


Abb. 4. Siedlungsgrabung am Ostsporn im Jahr 2003. a: Eine der Grabungsflächen mit zahlreichen Pfostenspuren und möglichen Hausgrundrissen (Vermessung C. Nickel; nach Rittershofer 2004 Abb. 7; Grafik: K. Ruppel; RGK). – b: Aus zerbrochenen Mahlsteinstücken wurde im weichen Untergrund ein stabiles Fundament für einen Pfosten gelegt. – c: Eine der großen Gruben im Profilschnitt. (b u. c Foto C. Nickel).



Abb. 4b.



Abb. 4c.

festgestellt werden konnten; es handelte sich überwiegend um Gerste. Dies könnte eine „zentrale“ Vorratshaltung von Getreide an dieser Stelle im Oppidum bedeuten.

Etwa zwei Drittel des gesamten Fundmaterials einer solchen Ausgrabung bestehen aus Keramik; es sind aber auch alle „klassischen“ Siedlungsfunde vertreten, wie Rotlehm (vom Flechtwerkverputz der Wände), Mahlsteinfragmente, Schlackenreste aus der Metallverarbeitung, Werkzeuge aus Eisen. Des Weiteren treten immer wieder einzelne Schmuckstücke aus Glas und Buntmetall auf sowie auch Münzen; selbst Fragmente von aus Italien importierten Bronzegefäßen liegen vor. Dieses Fundspektrum reiht sich in die zentraleuropäische spätkeltische „Oppidakultur“ ein und zeigt die weiträumigen Verbindungen der Kelten vom Dünsberg.

Die Wasserversorgung

Die massiven Einfassungen von mindestens fünf Quellen in Form von „Brunnenhäusern“ bilden eine Besonderheit des Dünsbergs; die Wasserversorgung war gerade in unsicheren Zeiten – die es offenbar gegeben hat, denn ohne konkreten Bedarf wären solche massiven Befestigungen kaum errichtet worden – lebensnotwendig, und daher sind einige der Quellen bewusst durch Seitenwälle eingegliedert worden. Besonders eindrucksvoll sind heute noch der „Grinchesweiher“ sowie der „Schulborn“. Während der Grabung im Jahr 2003 konnten die bereits 1907 freigelegten Hölzer am Schulborn (Abb. 3. h) nochmals aufgedeckt und beprobt werden. Die dendrochronologischen Untersuchungen ergaben zwei Bauphasen, wobei möglicherweise die Errichtung des äußeren Walls um die Wende vom 2. zum 1. vorchristlichen Jahrhundert erfolgte. Die letzten Reparaturen des jüngeren Beckens wurden in den 70er Jahren v. Chr. ausgeführt. Dies weist bereits auf den Rückgang der Bevölkerung am Dünsberg hin, der in der letzten Jahrhunderthälfte vor der Zeitenwende erfolgte.

Fundkonzentrationen im Bereich vor Tor 4 und 5

Seit Beginn der Forschung am Dünsberg sind Waffenfunde im Süden außerhalb der Wallanlage immer wieder ein Thema für diverse Interpretationen. Nähere Aufschlüsse brachten vor allem die Grabungen im Jahr 2004. Die Bodenverhältnisse am Dünsberg sind wichtig für die Deutung der Befunde und Fundsituation. In einigen Bereichen, vor allem in den südlich bis südwestlich gelegenen Teilen des Dünsbergs, hat sich eine teilweise meterhohe Bimsschicht aus dem Laacher See-Vulkanausbruch abgelagert. An diesen Stellen ist der Boden weich bis staubig und fast steinfrei. Bisweilen unmittelbar neben solchen Bereichen ist der Boden wiederum sehr steinig und nur von einer geringen Waldhumusschicht bedeckt; der Untergrund ist dennoch uneinheitlich – mal ist der anstehende Kieselschiefer als brüchiger Schotter anzutreffen, mal als harter Fels. In allen Fällen aber sind Befunde sehr schlecht zu erkennen.

In einer der 2004 untersuchten Flächen wurde eine auffallende Konzentration von Pferdegeschirr und -zähnen festgestellt. Bei den Grabungsvorbereitungen fiel eine äußerst flache rundliche Erhebung vor Tor 4 auf, neben der sich eine zweite, längliche Struktur befand. Zunächst war nicht sicher, ob es sich um intentionell angelegte Hügel oder um ein natürliches Phänomen handelte. Immerhin erinnerte die nur geringe Höhe an einige Grabgärten im Umfeld des Dünsbergs (s. u.). Daher wurde ein 0,5 m breiter Suchschnitt über beide Hügel gelegt. Während bei dem länglichen Hügel im weiteren Verlauf keine „besonderen“ Funde zutage traten, war dies beim runden Hügel anders: Im südöstlichen Randbereich fand sich im steinigen Boden nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche eine Ansammlung von Waffen – eine verbogene Schwertscheide, eine verbogene Lanzenspitze und Reste eines runden Schildbuckels (Abb. 5). Diese Eisenfunde standen aufgrund ihrer Lage eindeutig in einem Zusammenhang. Die Schwertscheide aus übereinander gefalzten Eisenblechen mit leiterartigen Stegen sowie einer langen Riemenschlaufe ist gut mit spätkeltischen Funden, beispielsweise aus Alesia in Burgund, zu vergleichen. Auch der Rundschildbuckel mit den relativ großen

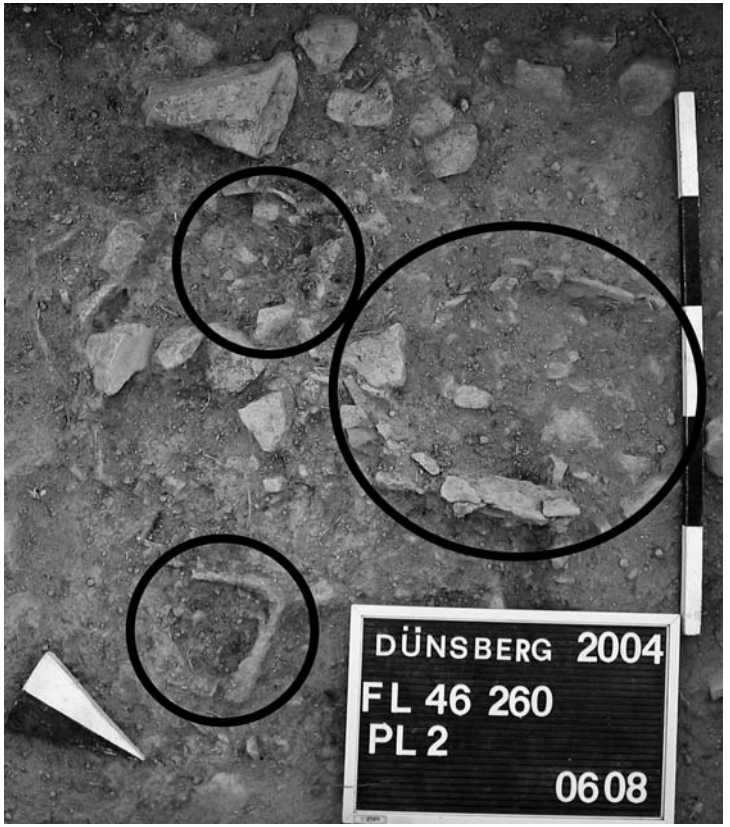


Abb. 5. Grabung 2004: Waffenfunde vor Tor 4. Fundsituation (a) der Fundkonzentration von Schwertscheide (b), Lanzenspitze (c) und Schildbuckel (d) am Rand der hügelartigen Struktur (Fotos: a C. Nickel; b – d H. Biebler).



Abb. 5b.



Abb. 5d.



Abb. 5c.

Schildnägeln passt gut ins spätlatènezeitliche Typenspektrum. Ein sehr klares Beispiel für eine absichtliche Zerstörung ist die stark verbogene Lanzenspitze. Abgesehen davon war die Aufschüttung des Hügels auffallend fundarm. Klare Grenzen des Hügels waren kaum erkennbar, außer im Nordteil, wo sich eine Art Graben befand. Lediglich durch die deutliche Härte und Festigkeit des Gesteins war zu ersehen, dass der anstehende Fels erreicht war, und selbst dort fanden sich noch an einigen Stellen fest „eingebackene“ Eisenfunde. Im Zentrum des Hügels wurde schließlich eine Grube von unregelmäßiger Form festgestellt. Sie enthielt zwei formal identische kleine Lanzenspitzen sowie ein Bronzebeschlagfragment mit Rillenzier. Weder die Größe der Grube noch die Lage und Anordnung der Objekte ließ eine Bestattung beweisen – Knochen waren keine vorhanden, weder unverbrannt noch kalziniert. Von der Hügelober- bis zur Grubenunterkante war die Aufschüttung insgesamt nur 1,20 m mächtig (Abb. 6). Im „Außenbereich“ um den Hügel herum konnten weitere auffallende Objekte geborgen werden: Eine Trensenhälfte aus Bronze mit Emaileinlagen, die an ihrer breitesten Stelle zerbrochen war – also vermutlich

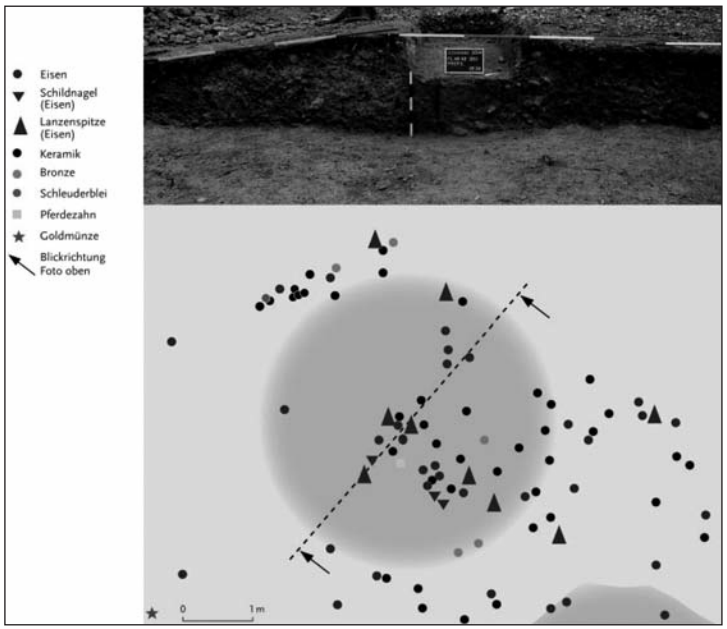


Abb. 6. Grabung 2004: Kartierung der Funde im Bereich der hügelartigen Struktur. – (Kartierung und Foto: C. Nickel, Umsetzung: Ch. Duntze, Rhein. Landesmus. Bonn [aus Nickel 2007, 132]).

intentionell zerstört (Abb. 7); (Abb. 9) – und ein Schleuderblei stammte wie die Trense aus einer Art Graben, der sich an der Nordseite befand. Nur wenige Meter südöstlich dieses Hügels fanden sich vier Dreiwirbelstatere aus Gold und drei Silbermünzen (eine weitere fand sich sechs Meter weiter westlich; es handelt sich ausschließlich um Quinare „mit tanzendem Männlein"). Die Außerordentlichkeit und der hohe Wert gerade der Goldmünzen führten zur These, dass Goldmünzen in einen kultischen Zusammenhang zu setzen sind. Interessant dabei ist, dass aus den Privatsammlungen zwölf Goldmünzen des gleichen Typs vom Dünsberg bekannt sind; genaue Fundstellen sind verständlicherweise dabei kaum überliefert. Wahrscheinlich sind die Münzen aber diesem Areal



Abb. 7. Grabung 2004: zerbrochenes bronzenes Pferdegeschirrteil mit roten Emaileinlagen. – (Foto H. Biebler).

zuzuordnen, zumal das Gebiet vor Tor 4 seit Jahrzehnten von Raubgräbern systematisch geplündert wurde.

Ein weiterer Befund, der einen deutlichen Hinweis auf die Interpretation der zahlreichen Funde vor Tor 4 gibt, ist eine Grube oder ein Pfostenloch nur einige Meter von den beiden Hügeln entfernt. Die Gesamttiefe von der Oberfläche bis zur Sohle betrug lediglich 70 cm. Neben großen Mengen an Eisenfragmenten um die Grube und vor allem südlich und südwestlich davon – also hangabwärts – fanden sich aber auch zahlreiche Bronzefragmente, die oftmals zu Pferdegeschirren gehören. Mehrere qualitätvolle emailverzierte Riemenverteiler und ähnliche Objekte wurden geborgen; in direkter Verbindung mit diesen Stücken fanden sich auch Pferdezähne. Diese Zähne sind von deutlich härterer Konsistenz als sonstige Knochen, die vom sauren Boden restlos aufgelöst worden sind. Daher wird man davon ausgehen dürfen, dass ursprünglich an dieser Stelle ein Pferdeschädel oder ein ganzes Pferd – als kompletter Kadaver oder nur der Schädel mit dem Fell – aufgestellt war, und zwar mit Schirrung.

Die Schirrungsteile stammen von deutlich mehr als einem Zaumzeug. Zerstörungsspuren zeigen auch hier, dass es sich um rituell manipulierte Objekte handelt. Allerdings kamen auch ungewöhnliche und vollständige Dinge zutage: beispielsweise ein Ensemble aus zwei Fibeln vom Mittellatèneschema, die durch ein feingliedriges Kettchen verbunden waren (Abb. 8). Dies zeigt, dass – sofern die Kulttheorie stimmt – nicht nur Pferdegeschirre und Waffen geopfert wurden, sondern auch Trachtelemente. Derartige Votivgegenstände sind geradezu typisch für Heiligtümer im gesamten keltischen Kulturbereich.



Abb. 8. Grabung 2004: durch ein Kettchen verbundenes Fibelpaar aus Bronze. – (Foto H. Biebler).

Auch an weiter von Tor 4 entfernten Stellen wurden kleine Flächen untersucht, die teilweise eine extrem dichte Fundverteilung lieferten, häufig auch Keramik. Mehrfach wurden kleine becherförmige Gefäße festgestellt, die auffällige Brandspuren tragen, wohl von einer Benutzung im Feuer. Neben vielen kleinen Gefäßen kamen auch regelrechte Miniaturformen vor. Meist waren die Gefäße nicht vollständig, aber bei einer gezielten Anpassungssuche dürften wohl einige zu vollständigen Stücken zu ergänzen sein. Im weichen Bims steckten senkrecht Lanzenspitzen und Schwertteile; zum (modernen) Weg hin verdichteten sich die Funde von Silbermünzen – allein sieben Stück auf rund 80 Quadratmetern kamen zutage. An einer Stelle gelang es, eine etwas härtere Bimsschicht freizulegen. In dieser Oberfläche befanden sich wiederum natürliche oder künstliche Vertiefungen, in denen Keramik und Metallfunde lagen; ihre dichte Streuung lässt regelrechte „Deponierungsnester“ annehmen. Das Gebiet im Süden des Oppidums ist seit Jahrzehnten von Sondengängern ausgeplündert worden. Ein nicht einschätzbar großer Teil dieser bedeutenden Funde ist für die Öffentlichkeit und die Forschung unwiederbringlich verloren. Ohnehin ungeklärt sind konkrete Fundzusammenhänge und Lageangaben, die nur eine fachgerechte Ausgrabung erbringen kann. Die Angaben zu den Mengen bestimmter Funde, die sich in privater Hand befinden, hält wiederum vor Augen, wie groß der Verlust ist und mit welchem „Filter“ bei der heutigen Interpretation der Grabungsergebnisse gerechnet werden muss.

Vor allem die in den Grabungskampagnen 1999 bis 2004 gemachten Beobachtungen zu Funden in ihrer originalen Lage und Kombination konnten mehr Hinweise zur Interpretation liefern als die zufällig bekannt gewordenen Funde ohne bekannten Zusammenhang aus den Jahrzehnten davor – allein dies verdeutlicht die Notwendigkeit von fachgerechten Ausgrabungen und Dokumentationen.

Gräberfelder und Grabanlagen

Spätlatènezeitliche keltische Gräber sind im mittelhessischen Raum zwar in einiger Zahl bekannt, die unmittelbar zu den Oppida gehörigen Gräberfelder sind jedoch so gut wie nie erfasst worden. Im Bereich des Dünsbergs

gibt es mehrere Gräberfelder mit „Grabgärten“ verschiedener Form. Die Erforschung dieser Art von Bodendenkmälern steckt noch in den Anfängen. Leider sind die meisten Gräberfelder von illegalen Sondengängern entdeckt und überwiegend zerstört worden, was angesichts der Seltenheit dieser Quellengattung einen unwiederbringlichen Verlust bedeutet. Nach verschiedenen Grabungen, Vermessungen und Zufallsfunden können mittlerweile einige weitere Aussagen getroffen werden.

Helfholz (Gemeinde Biebertal)

Dieses rund 2 km westlich vom Dünsberg an einem Hang gelegene Gräberfeld wurde von illegalen Sondengängern geplündert; einige bedeutende Funde wurden dem Kunsthandel angeboten. Angeblich reichen die Funde von der Früh- bis in die Spätlatènezeit. Die genaue Ausdehnung des Gräberfeldes ist bislang nicht bekannt, obwohl systematische Begehungen im Jahr 2003 unternommen wurden. Raublöcher verteilen sich über den ganzen Hang. Der Fundplatz liegt im leicht ansteigenden Gelände unmittelbar nördlich einer alten Fernverbindung (der im Mittelalter als „Rennweg“ bekannten Straße). Insgesamt konnte eine Ausdehnung von 64 m in Nord-Süd-Richtung bestimmt werden. Oberflächig waren zwei hügelartige Strukturen und zwei Grabgärten erkennbar; die Grabgärten waren in diesen Fällen jedoch rund und nicht rechteckig wie etwa im „Lammert“ (s. u.). Die Strukturen waren insgesamt stark verflacht und schwer abzugrenzen. Deutlich waren jedoch zahlreiche große und tiefe Raubgräber-Löcher. Leichenbrand, Keramik und auch Bronze- und Eisenreste fanden sich im Umkreis dieser Störungen. In zwei verschiedenen Flächen, in denen sich die Raublöcher konzentrierten, wurde eine kleine Nachgrabung durchgeführt. Mindestens 20 überwiegend gestörte Gräber wurden lokalisiert. Entgegen der Raubgräberaussage, es handele sich um Brandschüttungsgräber, konnten im untersuchten Bereich ausschließlich Urnengräber festgestellt werden. Leichenbrand, Keramik und Fragmente von Metallbeigaben waren den zerstörten Gräbern teilweise noch zuweisbar. Einige ungestörte Gräber ohne größere Metallbeigaben konnten vollständig geborgen werden (Abb. 9). Meist handelte es sich bei der Keramik um einfache Schüsseln; ein Teil des Bodens fehlte regelmäßig. Mehrfach wurde dokumentiert, dass auf dem Leichenbrand ein Stein lag.



Abb. 9. Freilegung eines Grabes im „Helfholz“, Grabung 2003. – (Foto C. Nickel).

Lammert (Gemeinde Biebertal)

Im Vergleich zum „Helfholz“ ist das Gräberfeld am „Lammert“ südlich vom Dünsberg archäologisch ausgiebiger erforscht worden, wenngleich auch dessen Untersuchung

auf Notgrabungen beruhte. Denn zunächst hatten Raubgräber, in den letzten Jahren dann Forstarbeiten das Bodendenkmal massiv gestört. Auffallend sind bei diesem Gräberfeld eine ebenfalls leichte Hanglage und sowohl runde als auch rechteckige Wall-Graben-Anlagen verschiedener Größe; die meisten konzentrieren sich in einem Bereich, zwei weitere finden sich rund 80 m davon entfernt. Als Ergänzung zur bekannten Skizze der Anlagen wurden in den letzten Jahren Vermessungen der Strukturen durchgeführt. Bei der Nachuntersuchung von Rückewegen wurden mehrere Gräber dokumentiert, die nur flach eingetieft waren und sich zwischen den obertägig sichtbaren Anlagen befanden. Die Grabformen und Funde lassen sich gut an die bekannten Gräber vom „Lammert“ anschließen. Ein gutes Beispiel ist ein Urnengrab, dessen Fundmaterial aus mehreren Eisenfibeln und Armringen bestand; die unverzierte Urne war regelrecht in eine Steinschicht „eingepackt“ (Abb. 10).

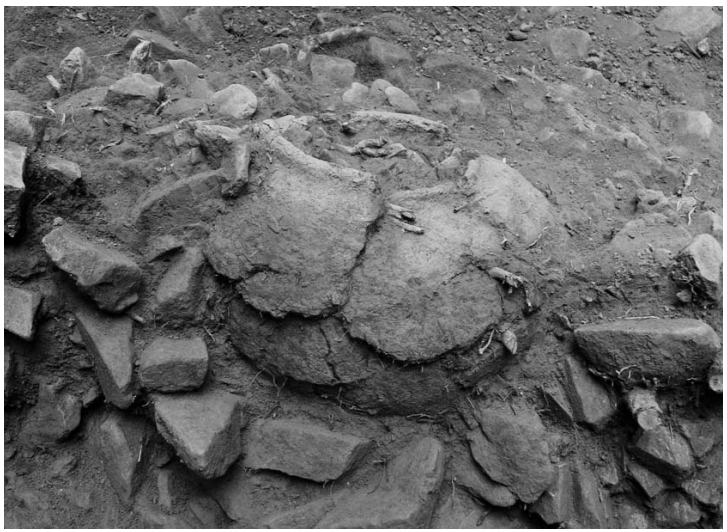


Abb. 10. Grabungssituation: 1 Freigelegte Urne im „Lammert“. 2 Urne nach der Restaurierung durch R. Frölich. – (1 Foto R. Müller, 2 Foto R. Frölich).



Abb. 10.2

Ein weiteres Gräberfeld?

Ein Zufallsfund bei Vermessungsarbeiten im Bereich des Dünsbergs führte zur Freilegung eines Grabes, das womöglich ebenfalls Teil eines weiteren Gräberfeldes ist. Es ist weniger steil am Hang gelegen und fast eben, allerdings erschwerten Buchen sowie dichtes Unterholz die Vermessungen. Dabei konnten mindestens drei rechteckige Wall-Graben-Strukturen sowie eine runde Struktur mit flachem Wall festgestellt werden. Zudem waren mehrere kleine hügelartige Strukturen erkennbar. Das erwähnte Brandgrab – ohne Keramikurne – befand sich jedoch außerhalb dieser Anlagen; eine obertägige Kennzeichnung oder Struktur war nicht feststellbar – im Gegenteil lagen die Funde doch nur wenige Zentimeter unter der Waldboden-Oberfläche (Abb. 11). Das Inventar der Metallbeigaben war vergleichsweise reichhaltig (Abb. 12):



Abb. 11. Grabungssituation des Brandgrabes, unmittelbar unter der Oberfläche. Erkennbar sind der eiserne Armreif, Teile der bronzenen Fibeln und des Dreiwirbelanhängers sowie Leichenbrandfragmente. – (Foto R. Uhl).

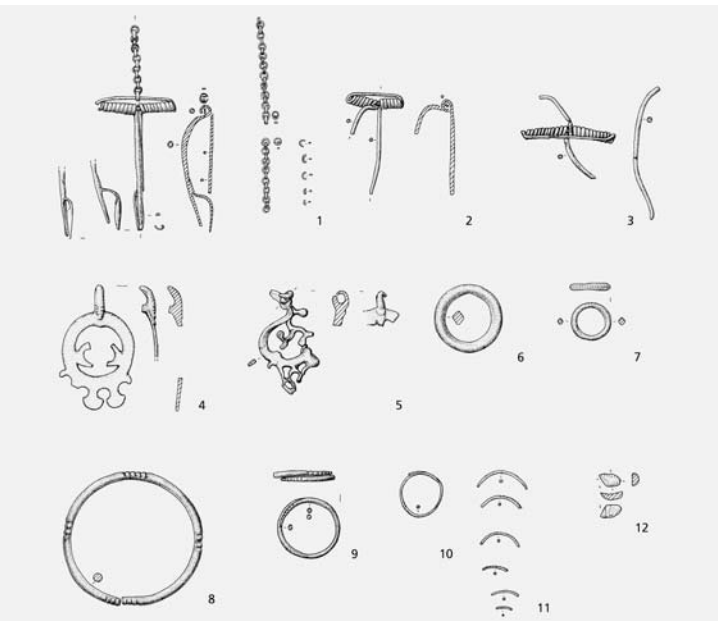


Abb. 12. Beigaben des Grabes: 1 – 7.10 – 11 Bronze, 8 – 9 Eisen, 12 Bein. – (Zeichnung H. v. Goddenthow).

Drei bronzene Drahtfibeln vom Spätlatèneschema – davon zwei mit einem Kettchen verbunden; ein eiserner Armring mit plastischer Verzierung; ein eiserner Finger(?)-ring mit verzierten Enden; mehrere ähnliche Ringe aus Bronze sowie weitere Fragmente; zwei geschlossene Gürtel(?)ringe, einer unverziert; ein kleinerer mit einer Verzierung aus Querrillen; schließlich zwei Dreiwirbelanhänger und vermutlich eine Perle aus Bein.

Die auffälligsten Objekte sind die beiden Anhänger, da diese einerseits zu einer seltenen Fundgruppe gehören und andererseits Details aufweisen, die nur selten beobachtet werden können. Es handelt sich um Dreiwirbelanhänger vom „Typ Hofheim“, von denen weniger als 20 Exemplare von acht verschiedenen Fundorten (einschließlich des Dünsbergs) bekannt sind. Das erste hier vorliegende Stück (Abb. 12,4; 13) weicht von den bisher bekannten Stücken in mehreren Details ab: die Verbindung der drei „Platten“ am unteren Abschluss besteht aus lediglich je einem Steg und nicht aus mehreren. Durch die auf beiden Seiten befindlichen gebogenen „Häkchen“ sowie die halbrunde Aussparung der Stege entstehen optisch drei runde Durchbrüche. Solche runden Zierelemente finden sich lediglich auf je einem Anhänger von der Heidetränke bei Oberursel und vom Baseler Münsterhügel. Beim Neufund wirkt diese Variante einfacher als die „übliche“ Stegkonstruktion – zwar keineswegs plump, aber dennoch nicht so „zierlich“ wie die Vergleichsstücke. Insgesamt ist der Anhänger durch die größere Rahmengestaltung nicht kürzer als die übrigen Exemplare. Ein zweiter Unterschied zu allen bekannten Stücken ist der Dreiwirbel: Die Rekonstruktion



Abb. 13. Der unverbrannte Pferdegeschirr-Anhänger vom „Typ Hofheim“ mit deutlichen Abnutzungsspuren, Vorder- und Rückseite. Die abgebrochene Innenzier ist zu einem Dreiwirbel zu ergänzen. – (Fotos C. Nickel).

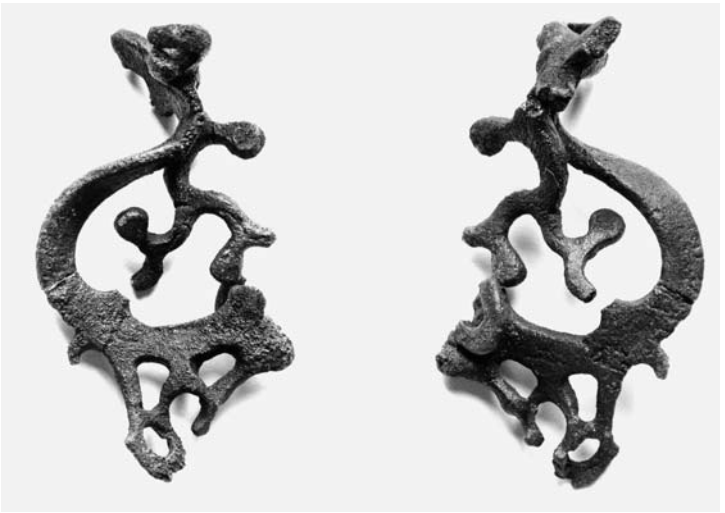


Abb. 14. Der verbrannte Pferdegeschirr-Anhänger vom „Typ Hofheim“ mit starker Verbiegung, Vorder- und Rückseite. – (Fotos C. Nickel).

ergibt einen relativ großen Dreiwirbel mit spitzen Enden, der direkt am Rahmen sitzt und nicht – wie bei allen Vergleichsstücken – durch drei kleine Stege am Rahmen befestigt ist.

Der zweite Anhänger (Abb. 12,5; 14) wurde im Scheiterhaufenfeuer mitverbrannt und danach verbogen und zerbrochen. Er entspricht eher dem bekannten Typus, und die zierliche Wirbelgestaltung gleicht der in fast allen Fällen belegten. Allerdings ist hier die untere Zier abweichend gestaltet, nämlich durchbrochen. Dieses Detail findet sich an einem Exemplar von der Heidetränke.

Auffallend ist insgesamt die starke Abnutzung des unverbrannten Dreiwirbelanhängers (der zweite Anhänger ist diesbezüglich aufgrund der starken Verbrennung nicht zu beurteilen). Parallelen zu dieser starken Abnutzung an Pferdegeschirrteilen sind bei den Funden vor Tor 4 am Dünsberg mehrfach beobachtet worden.

Bei diesem Grab weist die anthropologische Bestimmung schwach in Richtung Mann; die Gürtelringe könnten dies unterstützen. Die Beigabe des Armrings und besonders der drei Fibeln scheint (!) hingegen ein deutlicher Hinweis auf ein Frauengrab zu sein. Allerdings ist die spätlatènezeitliche Tracht- und Beigabensitte regional durchaus unterschiedlich, und die sehr lückenhafte Quellenlage gerade im Bereich des Dünsbergs warnt vor Zirkelschlüssen. Das auffallend „reiche“ Grab ist auf jeden Fall ein bedeutender Fund, der schlaglichtartig Einblick in Leben und Tod einer Person gibt, die vor 2000 Jahren am Dünsberg gelebt hat.

Zusammenfassung

Die Umgebung des Dünsbergs und der Berg selbst waren in spätkeltischer Zeit dicht besiedelt; die innerhalb der Befestigungen nur in kleinen Ausschnitten erforschten Bereiche geben klare Hinweise auf eine „zentralörtliche" Funktion des Dünsbergs – woraus sich wiederum ein Rückschluss auf die Besiedlung des Umlandes ergibt. Denn sowohl die Erbauung und Instandhaltung der kilometerlangen Befestigungen als auch die nachgewiesenen großen Mengen an Getreide, die hier womöglich gelagert wurden, erfordern eine strukturierte Bevölkerung. Sowohl die Anfänge als auch das Ende der Besiedlung des Dünsberg sind nicht klar zu bestimmen. Die Nähe zu dem in spätaugusteischer Zeit als römisches Forum (befestigter Handelsplatz) angelegten Waldgirmes und die Funde von römischen Waffen zeigen, dass es bestimmte Kontakte gab – ein derartig wichtiger Stützpunkt der Römer hätte nicht in unmittelbarer Nähe zu einem funktionierenden spätkeltischen Zentralort angelegt werden können. In dieser Zeit fand offenbar eine Abwanderung der auf dem Berg ansässigen Bevölkerung statt, die vermutlich ohnehin nicht mehr den Umfang wie in der Blütezeit, etwa um 100 v. Chr., aufwies. Anhand von Münzen wird eine Abwanderung in die Gegend um Köln argumentiert. Auch die weiteren spätkeltischen befestigten Siedlungen Zentraleuropas wurden in der zweiten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts aufgegeben – wenn auch aus verschiedenen Gründen; einige Regionen wurden „romanisiert", was letztlich einen kulturellen Wandel bedeutete, in anderen Gebieten wanderten germanische Bevölkerungsteile ein – letztlich war offenbar das Schutzbedürfnis, das zur Anlage der mächtigen Befestigungsanlagen und den Rückzug auf schwer zugängliche Höhen geführt hatte, nicht mehr vorhanden.

Heute ist der Dünsberg noch immer ein markanter Wegepunkt und trägt als Hausberg zum Charakter des „Gleiberger Landes" bei. Viele Geländedenkmäler sind noch obertägig sichtbar, andere befinden sich im Boden – sie alle bedürfen eines besonderen Schutzes, damit sie auch noch für weitere Generationen gleichsam einem Archiv bewahrt werden.

Weiterführende Literatur

G. Jacobi, *Die Metallfunde vom Dünsberg.* Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 2 (Wiesbaden 1977).

C. Nickel, *Der Dünsberg bei Biebertal, Kreis Gießen. Archäologische Ausgrabungen in einer keltischen Stadt.* Archäologie im Gleiberger Land e.V. (Hrsg.) (Biebertal 2006).

C. Nickel, *Keltischer Kult am Dünsberg.* In: Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Ausstellungskatalog des Rheinischen Landesmuseums Bonn (Bonn, Darmstadt 2007) 180 – 183.

C. Nickel, *Ein ungestörter Grabfund aus dem Bereich des Dünsbergs.* Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2/2008, 31 – 37 mit Abb. 5,1 – 3 u. Abb. 6 – 7.

C. Nickel, *Ein neuer Grabfund aus dem Bereich des Dünsbergs.* In: S. Grunwald u.a. (Hrsg.), Artefakt. Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 172 (Bonn 2009) 513 – 524.

C. Nickel, *10 Jahre neuere Grabungen am Dünsberg – Überblick und Perspektiven.* Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 10, 2008/2009 (2010), 173 – 188.

C. Nickel/K.-F. Rittershofer, *Ausgrabungen 2002 auf dem Dünsberg bei Gießen.* hessenArchäologie 2002 (Stuttgart 2003) 82 – 86.

K. Reeh, *Der Dünsberg und seine Umgebung. Eine Bestandsaufnahme der Bodendenkmäler.* Forschungen zum Dünsberg 1 (Montagnac 2001).

K.-F. Rittershofer, *Forschungen am Dünsberg. Teil I: Vorbericht zu den Ausgrabungen am Dünsberg 1999 – 2001.* Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 6, 2000/01, 125 – 133.

K.-F. Rittershofer, *Ausgrabungen 1999 bis 2003 am keltischen Oppidum auf dem Dünsberg bei Gießen.* Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 85, 2004, 7 – 36.

Ch. Schlott, *Zum Ende des spätlatènezeitlichen Oppidum auf dem Dünsberg (Gem. Biebertal-Fellingshausen, Kreis Gießen, Hessen).* Forschungen zum Dünsberg 2 (Montagnac 1999).

J. Schulze-Forster, *Die latènezeitlichen Funde vom Dünsberg.* Ungedruckte Dissertation (Marburg 2002).

F. Verse, *Archäologie auf Waldeshöhen. Eisenzeit, Mittelalter und Neuzeit auf der „Kalteiche" bei Haiger, Lahn-Dill-Kreis.* Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 4 (Rahden/Westf. 2008).

– Zum Thema Sondengänger: Handreichungen des DGUF-Arbeitskreises „Kulturgutschutz" auf der Internetseite www.dguf.de

– Internetseite des Vereins: www.archaeologie-im-gleiberger-land.de

Dr. Claudia Nickel
Archäologie im Gleiberger Land e.V.
Hohlweg 10A
35444 Biebertal